



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Literatur.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

möchte sonst bis zu den Incunabeln zurückgehn. Noch haben wir die Situation in Händen, aber es ist uns keine zu lange Frist gesteckt.

Wie ehrlich es die von Oestreich oder von den Inhabern östreichischer Papiere inspirirten Blätter meinen, zeigt sich jetzt, da sie nach der Erklärung des preussischen Ministers, die weiter geht als nöthig, in ihren Schmähungen gegen Preußen nicht blos fortfahren, sondern sich überbieten. — Die Nationalzeitung hat in diesen Tagen ein sehr wahres Wort gesprochen: dem wir ganz beitreten, wenn durch die Anmaßung einzelner Staaten, Preußen durch Majoritätschlüsse zu einer ihnen beliebigen Zeit in den Krieg zu treiben, der Bund gesprengt wird, so hat Preußen die Verantwortung für diesen Schritt abzulehnen, gleichviel ob man ihn rühmt oder verdammt. — Die kleinern Staaten sind an sich vollkommen in ihrem Recht, wenn sie Preußen nicht blindlings folgen wollen; Preußen kann aber dasselbe Recht in Anspruch nehmen, und da zur Einigkeit doch nothwendig gehört, daß der eine dem andern bis zu einer gewissen Grenze nachgibt, so ist wol keine Frage, wem in diesem Wettstreit des Patriotismus die meiste Nachgiebigkeit anzurathen ist: den Hilfsuchenden oder den Hilfegebenden. † †

### Literatur.

Bilder italienischen Landes und Lebens. Beiträge zur Physiognomie Italiens und seiner Bewohner. 1. Bd. — Berlin, 1859. Druck und Verlag von E. S. Mittler und Sohn. — Der Verfasser hat als Erzieher eines jungen florentinischen Adligen sechs Jahr (von 1847 bis 1853) in Toscana gelebt und dieses Großherzogthum auf einer Reihe von Ausflügen nach allen, auch den unbekanntesten Theilen kennen gelernt. Sein Zweck war, die empfangenen Eindrücke so wiederzugeben, daß sie in der Phantasie des Lesers ein charakteristisches Totalbild der von ihm geschauten Landschaften, Menschen und Denkmäler erzeugten. Vorzüglich war es ihm um den physiognomischen Charakter der Landschaft zu thun, eine Aufgabe, die ihm vorzüglich gut gelungen ist. Er sieht gut, findet überall die rechten Farben und die rechte Stimmung und bringt zu seinen Schilderungen die Liebe zum Detail mit, welche dem Landschafts- und Sittenbilde allein Leben und Interesse gibt; dazu bewahrte ihn sein langer Aufenthalt im Lande vor Irrthümern und vorschnellen Urtheilen, und so unterscheidet sich sein Buch wesentlich von den Touristenmachwerken, welche die letzten Jahre brachten. Seine Schilderungen von Florenz, Pisa, Lucca, Massa, Carrara und Livorno werden namentlich in jetziger Zeit lebhaftes Interesse erwecken. Als das Gelingenste aber möchten wir seine Bilder aus dem Apennin und aus den Maremmen bezeichnen. Ob der zweite Band, welcher Rom, Neapel und Sicilien beschreiben soll, bei dem verhältnißmäßig kurzen Aufenthalt des Verfassers in diesen Gegenden dem ersten entspricht, wird abzuwarten sein. Ist dies der Fall, so wird das Ganze das Beste sein, was seit vielen Jahren über Italien erschienen ist. — B.

Verantwortlicher Redacteur: D. Moriz Busch — Verlag von F. E. Herbig  
in Leipzig.

Druck von C. E. Elbert in Leipzig.

## Napoleon der Dritte und die italienische Frage.

Charakter und Politik des Mannes, welcher seit zehn Jahren mehr als jeder andere Erdgeborene die Geschicke der civilisirten Welt aufregt, sind zuweilen in d. Bl. besprochen worden. Es sei erlaubt, jetzt, wo die öffentliche Meinung Deutschlands heftig gegen sein Wesen aufwallt, an früher Gesagtes anzuknüpfen, und über ihn mit der Unbefangenheit zu reden, welche sicherer dazu hilft, den Gegner und das eigene Interesse zu verstehen, als heftige Declaration. Es wird keine Indiscretion sein, seine Persönlichkeit, so weit sie aus der Ferne verständlich ist, offener darzustellen, als man sonst vor lebenden Herrschern thut; er selbst hat ein Recht dazu gegeben, denn er liebt es, sich selbst, seine eigne Einsicht und sein Urtheil vor der Öffentlichkeit zu zeigen. Der Kaiser, von nicht unbedeutender, obgleich einseitiger Bildung, nicht reich an Geist und fruchtbaren Gedanken, aber begabt mit einer starken Dosis gesunden Menschenverstandes, langsam in seinen geistigen Operationen, zögernd und vorsichtig vor dem Entschluß, aber von allem, was er sich zurecht gelegt, sehr erfüllt, zäh und beharrlich, von schwerflüssigem Metall, ein verschlossener Grübler, indolent und doch ein scharfer Beobachter, leicht gereizt, schwer verfährt, leidet an dem Uebelstand, welchen der glückliche Emporkömmling schwer überwindet, an großer Empfindlichkeit gegenüber den älteren Häusern. Lange bekämpft, bricht eine verletzte Empfindung hervor und bestimmt im entscheidenden Augenblick seine Handlungen. Der langathmigen sichern Selbstsucht der legitimen Dynastien steht dann plötzlich der wilde Egoismus des Abenteurers gegenüber, der loyalen Rechtgläubigkeit von Gottes Gnaden ein trostloser Fatalismus, und dem sicheren Gange traditioneller Politik das unruhige Fordern einer oppositionellen Begehrlichkeit. Als Sohn eines Geschlechtes, welches durch die Revolution groß geworden war, in Zeiten, wo die Macht der Waffen jede alte Autorität zerstört hatte, wo Verträge und Eidschwüre zu einem Spiel der Starken entwürdigt waren, hat er die Unruhe und Gewaltthätigkeit seines Hauses geerbt, und seine Achtung vor geschriebenem Recht und bestehenden Verträgen ist nicht größer, als die eines Ausgestoßenen, der im trostlosen Einzelkampfe gegen die bürgerliche Gesellschaft untergeht. Und wie

Grenzboten II. 1859.

er gleich seinem Oheim Verträge, Staatsreden und öffentliche Manifestationen nur als Mittel betrachtet, um vorübergehende Wirkungen zu erreichen, als papierne Fesseln, die er wegwirft, wenn sie ihm nicht mehr nützen, so ist er auch geneigt, bei Fremden dieselbe Gesinnung vorauszusetzen, und überall Coalitionen gegen Frankreich, Gefahren für sich selbst und seine Dynastie zu erblicken.

Als er nach einem langen Intriguenkampf mit unfähigen Gegnern durch Blut und einen Gewaltact zum Herrn Frankreichs, und durch die politische Rathlosigkeit des französischen Volkes zum Kaiser erwählt wurde, da war sein höchstes Bestreben, sich unter den alten Mächten Europas durch Mäßigung und mannhafte Haltung eine geachtete Stellung zu erwerben. Trotz der furchtbaren Bundesgenossen, welche er zu Helfern seiner Herrschaft heraufbeschworen hatte, der Willkür, Gewaltsamkeit, frechen Selbstsucht, wußte er in dem Rath der europäischen Mächte eine respectirte Stellung zu erwerben. Der Kaiser von Rußland mußte unklugen Stolz mit dem Verlust des ganzen Heeres büßen, mit Zerstörung seiner Lieblingsfestung und halben Flotte, mit Abdrängung von den Donaumündungen; die freundschaftliche Courtoisie des englischen Königshauses wurde der Kitt eines auffallenden Bündnisses; während des Krimkrieges hatte der Kaiser Gelegenheit, sich klug, entschlossen und zuverlässig zu erweisen. Er trat aus dem Kampfe mit erhöhtem Ansehen als ein mächtiger Kriegsfürst, ein erprobter Staatsmann. Es ist nicht unnütz, jetzt daran zu erinnern, daß ein Mann solche Erfolge nicht nur durch Schlaubeit, Intriguen und rücksichtslose Anwendung gewaltiger Mittel erreicht. Es war allerdings noch einiges in dem Wesen des Kaisers, was Achtung, ja menschliche Theilnahme auch von dem Gegner erzwang. In der ungesunden Atmosphäre, aus welcher er heraufgewachsen war, als anspruchsvoller Prätendent, Verbannter, Staatsgefangener, bei aller Rohheit seines Fatalismus besaß er eine Eigenthümlichkeit, der wir Deutsche im Privatleben nur zu vieles zu verzeihen geneigt sind, das lebhafteste Bedürfniß, Liebe und Vertrauen einzusößen und sich an der Zuneigung anderer zu erfreuen. Diese Gemüthlichkeit, wenig verschieden von der eines deutschen Bürgers, ist so sehr ein Grundzug seines Wesens, daß sie überall in seiner Politik sichtbar wird. Und diese Eigenschaft bringt in seine Handlungen und Entschlüsse einen eigenthümlichen Dualismus. Zugleich verschlagen, und doch im Verkehr von nicht abzuleugnender Geradheit, hat er die Franzosen durch eine ganze Windrose von politischen Phrasen geleitet, und derselbe Mann hat, wie Lord Malmesbury ohne Ironie zu sagen berechtigt war, sein dem Einzelnen gegebenes Wort mit punktfälliger Gewissenhaftigkeit gehalten.

Der Kaiser ist bei solchem Wesen allerdings im Stande, ein zuverlässiger Verbündeter zu sein, der für seine Allirten große Opfer bringt, der aber zur

gleich anspruchsvoll eine gewisse herzliche Hingabe und Gegendienste verlangt, wie sie in der Politik auf die Länge selten möglich sind. Es war seine Freude und sein Stolz, mit der englischen Königsfamilie und den Staatsmännern der Whigs gut zu stehen; es waren vielleicht die glücklichsten Tage seines Lebens, als er an der Seite der Königin durch die Straßen von London fuhr, und des Abends in seinem Cabinet im Cigarrenrauch seine Ideen aussprechen konnte: dann war er, der Schweigsame, gesprächig und mittheilend, und von der Offenheit, welche träumerische Naturen, die viel mit sich selbst beschäftigt sind, in solchen Augenblicken fast rücksichtslos zeigen. Die Maienzeit dieses Verhältnisses währte nicht lange; das englische Volk hatte keine Empfindung für die gemüthlichen Bedürfnisse des Kaisers. Tief kränkte ihn die Kälte, mit welcher Parlament und Nation seine durchaus nicht ungerechtfertigten Forderungen nach dem Orsinischen Attentat abwiesen; nicht weniger, daß schon die Whigs ihn gegen früheres Abkommen in der Donaufürstenthümerfrage im Stich gelassen. In beiden Fällen war ihm der englische Widerstand ein herztrefsender Schlag. Und der Tag von Cherbourg war seine Antwort. Jetzt hat er sich in demselben Sinne dem Hause Savoyen genähert und sicher ist es ein Irrthum, wenn man in dieser Allianz nichts als die kalte Berechnung sieht, wie sie seinem Oheim in der zweiten Hälfte des politischen Lebens natürlich war. Was Kaiser Napoleon in Italien für sich prätendiren wird, das hängt vorzugsweise von dem persönlichen Antheil ab, den er an den Charakteren des Königshauses Savoyen nehmen mag. Gelingt es dem König, aus den unvermeidlichen Reibungen und Collisionen der Interessen ein persönliches Freundschaftsverhältniß zum Kaiser zu retten, so werden wir bei einem für Frankreich günstigen Ausfall des Krieges eine — verhältnißmäßige — Uneigennützigkeit des Kaisers erleben, die immerhin so groß ist, als sie irgend eine der alten Regierungen Europas beweisen würde. Wird sein Bedürfniß nach vertrauender Zuneigung nicht befriedigt, dann wird er ohne jede Rücksicht den Löwenantheil für sich fordern und über das Haus Savoyen hinwegzuschreiten suchen, wie sein Oheim.

Dies Gesagte soll deutlich machen, wie die Politik des Kaisers zu verfahren pflegt. Still in sich geschlossen, brütet seine Empfindung lange über einem Project, einer politischen Situation. Sorgfältig richtet er sich Pläne zu und legt sie still zurück, zuletzt entscheiden gemüthliche Stimmungen, persönliche Neigung und Abneigung. Dann kommt er plötzlich auf Ideen zurück, welche seine Umgebung für lange beseitigt und abgethan hielt. In dem orientalischen Krieg nun hat sich bei ihm die Idee entwickelt, daß er berufen sei, Ordner und Verbesserer aller unklaren und unhaltbaren Verhältnisse in Europa zu werden, und die bekannte Neigung, dergleichen subtile Fragen vor ein Austragalgericht der Großmächte zu bringen, bei welchem er als Herr Frank-

reichs und bei dem Vorzug eines festen Willens die erste Stimme für sich in Anspruch nimmt. Daß solche gemüthliche und persönliche Politik ihre großen Bedenken hat, ist klar, daß sie die Ruhe Europas fortwährend bedrohen muß, läßt sich mit hoher Wahrscheinlichkeit schließen. Sämmtliche Großmächte haben dringende Ursache, sich dagegen zu verwahren, daß der Kaiser, sobald ihm das Verhältniß eines europäischen Staates zum andern nicht gefällt, sofort diplomatische Verhandlungen darüber eröffnet, zuletzt eine Friedens- und Kriegsfrage daraus herleitet.

Aber zu der Unruhe und Unsicherheit, welche in die Politik der europäischen Staaten durch seine Person gekommen ist, treten noch andere Bedenken. Es ist dem Kaiser nicht gelungen, in Frankreich einen sichern Rechtszustand herzustellen. Ob dies bei der gegenwärtigen Lage Frankreichs auch dem besten Manne und dem reinsten Willen vollständig gelungen wäre, darf man bezweifeln. Nicht weil die politischen Männer Frankreichs an sich schlechter waren, als irgend wo anders, sondern weil das schöne Land und ein begabtes Volk noch mitten in den Krisen einer großen Revolution liegen, weil alle Regierungen von den Bourbons an mit dem Makel eines unsichern Prätendenten, thums behaftet waren, weil alle geistige und politische Selbstständigkeit des Landes in der Tyrannei einer großen Stadt untergegangen ist. Ein Staat, in welchem jeder Flurschütz eines Dorfes von Paris aus angestellt werden muß, jede kleine Brücke des entferntesten Departements durch ein Decret der höchsten Administrativbehörden reparirt wird, wo der fette und grundstaflose Journalist der Hauptstadt eine hundertfach höhere Bedeutung hat, als der tüchtigste Charakter in Elsaß oder Lothringen, ein solches Volk ist noch weit entfernt von politischer Mündigkeit und wird durch eine Menge peinlicher Erscheinungen, durch freche Sittenlosigkeit, Servilität, Bestechlichkeit, Raubsucht der Mächtigen, und auf der andern Seite durch geheime Verschwörungen und phantastische sociale Systeme der Begehrenden noch lange aufgeregt werden und den Frieden Europas stören. Es ist ungerecht, den Kaiser allein dafür verantwortlich zu machen. Man denke an die letzten Regierungsjahre Louis Philipps, an die damaligen Kammerintriguen, an die Prozesse Teste, Praslin und die lauten Klagen über Corruption, man denke an die Zustände des Jahres 1850, die Unsicherheit des Verkehrs, die Furcht der Besitzenden, die wilden Pläne der Socialisten, und wie damals derselbe Napoleon, den jetzt die öffentliche Meinung so laut verurtheilt, von einer großen Partei mit zu wenig Selbstgefühl als Retter Europas begrüßt wurde. Freilich wer sich in solcher Weise zum Herrn der Geschicke eines Volkes gemacht hat, wie der Kaiser, der ist von der Mitwelt seit je auch für solche Uebel verantwortlich gemacht worden, die er nicht selbst hervorgerufen hat. Und vieles Schwere bleibt übrig, was dem Kaiser und seinem System zur Last fällt. Es ist wahr, er hat Frankreich

nach außen die Macht wiedergegeben, welche zur Zeit Richelieus, Ludwig des Vierzehnten und Napoleon des Ersten, Europa in Schrecken setzte, nie war Heer und Flotte so kriegstüchtig und gefahrdrohend; auch der Wohlstand Frankreichs wächst in starker Proportion, selbst die großen Handelskrisen der letzten Jahre sind dort verhältnißmäßig leicht überstanden worden, aber die Versöhnung mit dem sittlichen Gefühl seines Volkes hat er nicht gefunden; er vermag die Masse zu blenden, wer Charakter und freie Bildung besitzt, steht in Opposition gegen sein System. Und dies System, was ist es in seinem letzten Grunde? Eine engherzige polizeiliche Tyrannei, die mit der Willkür des Schlechten auch die Ueberzeugungen des Guten gewaltthätig unterdrückt, und in schneidendem Contrast gegen die Humanität des neunzehnten Jahrhunderts und die sittlichen Forderungen des modernen Staates steht. Und diesem Despotismus fehlt nach innen jede Größe, er ist kleinlich, heuchlerisch, oft beschränkt und barbarisch, und was das Traurigste ist, jedes Hochsinns und alles Idealismus baar, eine nackte Familienselbstsucht ohne Pietät und ohne Achtung vor dem Leben der Nation.

Der Kaiser trat aus dem orientalischen Kriege mit der lebhaften Empfindung des Gegensatzes zu Oestreich. Allerdings hatte das Verhalten dieser Regierung den Westmächten Ursache zu Unzufriedenheit gegeben und der diplomatische Sieg, den Oestreich ohne Waffen erfochten, war, wie andere Erfolge dieses Staates seit dem Jahr 1850, das Resultat einer kurzsichtigen Politik gewesen. Durch vorsichtiges, zurückhaltendes Diplomatisiren, welches nicht frei von Doppelzüngigkeit war, hatte Oestreich sich alle Parteien entfremdet. Daß es sich von der westlichen Allianz zurückzog, nachdem seine italienischen Besitzungen von Preußen auf drei Jahre garantirt waren, und daß es doch bei den Friedensverhandlungen in der Donau- und Rumänenfrage alle Präntentionen eines Siegers erhob, des Siegers, dem die blutigen Erfolge der beiden Allirten vorzugsweise zu gut kommen mußten, das empörte den Kaiser in innerster Seele. Möglich, daß auch sein persönlicher Stolz noch anderweitig verletzt worden ist. Genug, während er sich Rußland näherte, führte er gegen Oestreich einen jahrelangen stillen Kampf: in der Rumänenfrage, deren Tragweite weit über die Grenzen der Fürstenthümer hinausgeht; dann bei den Serben und Montenegrinern, wo seine Agenten alles thaten, den österreichischen Einfluß zu vernichten. Durch solche stille Operationen suchte er nebenbei mit der ihm eignen Fähigkeit die Lösung der türkischen Frage in seinem Sinn vorzubereiten. Es ist möglich, daß diese Intriguen vorläufig keine ernstern Folgen gehabt hätten, als die österreichische Regierung zu beunruhigen und in der orientalischen Frage auf die Defensiv zurückzuwerfen, aus der sie auf kurze Zeit herausgetreten war.

Aber das Geschick hatte den Kaiser Napoleon mit einem Schlage heim-

gesucht, der in seinem Wesen und seinen Plänen gewaltige Erschütterungen hervorbringen sollte. Das Attentat des Orsini traf ihn im Innersten; nicht sowohl die Todesgefahr, in welche er und die Kaiserin geriethen, als die Reflexionen, welche sich für ihn daran knüpften, und die Erfahrungen, welche er dabei in der Stille über die Stimmung Frankreichs und die Zuverlässigkeit seiner Werkzeuge einsammelte. Der Brief, den Orsini aus seinem Gefängniß schrieb — und wir glauben allerdings, daß er ihn geschrieben hat — machte in Deutschland einen kläglichen Eindruck. Zuerst jemanden meucheln wollen, weil er des Mörders Vaterland in Knechtschaft hält und darauf denselben Mann auffordern, dasselbe Vaterland hochherzig zu befreien, solche Methode erscheint uns Deutschen durchaus unlogisch und fragenhaft. Aber zu dem Widerwillen, mit welchem der Kaiser ohne Zweifel die Apostrophe seines Mörders las, kam ein anderes Gefühl, eine heimlich nagende Sorge. Er hatte bis zu diesem Tage als glücklicher Fatalist sich seines aufsteigenden Geistes erfreut und es ist wahrscheinlich, daß er in vielen Stunden in gutem Glauben an seinen welthistorischen Verus gehandelt hat. Die Feuerkugel, welche jetzt plötzlich auf seiner Bahn zersprang, störte alle seine Aspecten. Alles um ihn herum locker, unhaltbar, blindem Ungefähr unterworfen. Was war der Glaube des Menschen an große Bestimmung? Auch Orsini war ein Fanatiker gewesen und hatte im Glauben gehandelt, wie der Kaiser selbst. Sehr verfehrt war die Ansicht der Verschwörer, daß der Kaiser an dem Unglück Italiens Schuld trage, im Gegentheil, war es nicht Politik seines Hauses, die Italiener an sich zu fesseln? und er hatte nur um andere Mächte zu schonen, bis dahin die lockende Frage ruhen lassen. Und wer trug die Schuld, daß in Italien so vieles unhaltbar und faul war, und daß die italienischen Meuchelmörder von London aus gegen den Herrn Frankreichs conspirirten? Oestreich allein trug die Schuld, Oestreichs pedantische Tyrannei lastete mit eiserner Hand auf Italien und verhinderte jeden Uebergang zum modernen Staatsleben. So ungefähr war der Ideengang des Kaisers, jeder einzelne Satz desselben läßt sich aus officiellen Aeußerungen und seinen Handlungen belegen; und das Resultat solches Grübelns war ein verstärkter Haß gegen Oestreich und ein durchaus ernsthafter — man verzeihe die Wiederholung des Wortes — gemüthlicher Haß gegen das österreichische reactionäre System in Italien.

Zu solcher Stimmung trat eine geheime Sehnsucht des Kaisers. Er hat sich viel mit der Theorie des Krieges und seiner Zerstörungswerkzeuge beschäftigt und besigt den Ehrgeiz, auch als Feldherr Erfolge zu erreichen. Schon im Krimkrieg wurde er mit Mühe davon abgehalten, selbst nach dem entfernten Kriegstheater abzugehen. Von den Schlachtfeldern Italiens aber war der Stern seines Hauses aufgegangen.

Man darf annehmen, daß alle diese Erwägungen in seiner Seele bei-

einander lagen, als die Zeit herankam, wo ihm Frankreich unverkennbar Symptome von Mißbehagen zu erkennen gab, und wünschenswerth wurde, die allgemeine Aufmerksamkeit auf eine europäische Verwicklung zu richten, deren Lösung ihm neue Erfolge versprach.

So war der Kaiser beim Beginn dieses Jahres allerdings in der Stimmung, die italienische Frage zu einer ernststen Verwicklung mit Oestreich zu benutzen, aber ebenso sicher ist, daß er noch keineswegs entschlossen war, einen Krieg herbeizuführen. Er mag gern bei der Möglichkeit eines Waffenkampfes verweilt haben, aber es lag auf der Hand, daß für ihn der sicherste Erfolg ohne Waffenentscheidung zu erreichen war. Die östreichische Regierung hatte sich durch anspruchsvolle Begehrlichkeit nach allen Seiten isolirt; die Zustände, welche unter Oestreichs Führung nicht in der Lombardei, aber in dem übrigen Italien, conservirt wurden, der feindselige Druck, welcher gegen Sardinien versucht wurde, die allmälige Mediatisirung der kleinen Souveränitäten, die Agonie des Kirchenstaates, das mittelalterliche Unwesen in Neapel, das waren in der That sehr unerfreuliche und den Großmächten Europas unwillkommene Zustände. Rußland war von dem Kaiser von Frankreich gewonnen, England konnte bei vorsichtiger Behandlung schwerlich seine moralische Mitwirkung versagen; Preußen war seit acht Jahren von Oestreich fortwährend durch kleine Demüthigungen gereizt worden, Bronzell und Olmütz, jener Morgen, wo preußische Pionniere östreichischen Truppen die Brücke zum Marsch nach den Herzogthümern schlagen mußten, unablässige schwache Intriguen am Bundestag, systematische Angriffe auf den Zollverein, die heimliche Ausflehnung Oestreichs gegen den Durchmarsch preußischer Truppen durch deutsches Bundesgebiet, als Preußen in Neuenburg seine kleine Lombardei vertheidigen wollte, alle die zahlreichen Invective bis zu der rastadter Besatzungsfrage, das ließ den Kaiser Napoleon hoffen, auch Preußen werde gegen Oestreich zu gewinnen sein. Es ist wahrscheinlich, daß er durch seine Agenten und etwa durch die antiöstreichische Gesinnung eines einzelnen preußischen Agenten getäuscht, sogar eine kriegerische Mitwirkung desselben erwartet hat. Nur als Gerücht kann erwähnt werden, daß er von dieser Meinung aus der preußischen Regierung bestimmt formulierte Territorialvergrößerungen in Aussicht gestellt habe, und daß seine Anträge in Preußen mit ruhiger Kälte abgewiesen seien.

Die feste Zurückhaltung Preußens mußte dazu beitragen, seine kriegerischen Gedanken in den Hintergrund zu drängen. In der That war ihm ein großer diplomatischer Sieg gewiß, wenn es ihm gelang, einen Congreß zu Stande zu bringen, und ebenso hatte Oestreich eine eclatante Niederlage bereits an dem Tage erfahren, wo ein solcher Congreß zusammentrat. Kaiser Napoleon hütete sich wohl, mehr zu fordern, als ihm die übrigen europäischen Großmächte bewilligen konnten. Seine Forderungen, die er von England formuliren

ließ, liefen auf Revision der Separatverträge hinaus, durch welche Oestreich die indirecte Herrschaft über Italien stillschweigend erworben hat, und auf Berathungen über die Mittel, durch welche Italiens politische Lage gebessert werden könne; der Beistimmung Rußlands sicher, hatte er in den Vorverhandlungen darüber ebenso die vorläufige Beistimmung Englands und Preußens gewonnen. So zog er das Netz über Oestreich zusammen. Für ihn war der Erfolg: eine interessante politische Action für die Franzosen, er selbst Beschirmer der Italiener, gerächt an Oestreich, wenn das wiener Cabinet sich der Majorität des Congresses fügte, und mit der Aussicht auf einen vortheilhaften Kampf, wenn Oestreich gegen die feierlichen Erklärungen und Beschlüsse Europas seine Politik in Italien behaupten wollte. So günstig stand für ihn das Spiel, als das schnelle Vorgehen Oestreichs die diplomatischen Gefahren, von denen dieser Staat umringt war, auf einige Zeit beseitigte und die nicht weniger drohenden des Waffenkampfes heraufbeschwor. Die Sommination Oestreichs überraschte den Kaiser; sein Heer war keineswegs schlagfertig, die Rüstungen waren bis in die letzten Wochen laut von seinen Journalisten ausgerufen worden, ein Zeichen, daß es ihm dabei vorzugsweise darauf angekommen war, durch den Ernst seiner Forderung einen Druck auf das übrige Europa auszuüben und den Congress zu Stande zu bringen.

Es ist demnach nicht ganz genau, wenn man den Kaiser von Frankreich beschuldigt, den Krieg gewollt zu haben. Er wollte eine Demüthigung Oestreichs, nöthigenfalls nach einer diplomatischen Niederlage dieses Staates auf dem Schlachtfeld, aber dann in seiner Lieblingsrolle als Feldherr einer europäischen Coalition; den Kampf so, wie er jetzt entbrannt ist, hat er sicher nicht gewünscht; ihn hat allerdings der schnelle Schritt des Kaisers von Oestreich entzündet, dessen fürstliches Selbstgefühl sich gegen all das langweilige Verhandeln, die guten Rathschläge und das Drängen eines abenteuerlichen Emporkömmlings ritterlich empörte.

Es war ein tapfrer Entschluß, wenn derjenige tapfer genannt werden darf, der, eine große Gefahr zu vermeiden, die größere auf sein Haupt beschwört, aber ob es weise gehandelt war, darf sehr bezweifelt werden. Denn es ist ein Irrthum, zu glauben, daß der Kampf auf dem Schlachtfeld die höchste und letzte Instanz sei, um in Europa internationale Fragen zu entscheiden. Bei politischen Fragen von europäischem Interesse entscheidet in letzter Instanz die Intelligenz, das Gefühl für Billigkeit und die Erkenntniß des Zweckmäßigen, d. h. die allgemeine Einsicht, welche durch die Nationen producirt, durch die Cabinete der gesammten Culturstaaten geltend gemacht wird. Wie sehr die Interessen der einzelnen Staaten sich kreuzen und auf Zeiten das Urtheil der Cabinete von dem Verständigen ableiten mögen, der logische Zwang der Verhältnisse macht sich immer wieder geltend, um so stärker, je weiter Bil-

dung, Wohlstand, Sittlichkeit in Europa fortschreiten. Bei jedem Friedens-  
 schluß muß es das ernste Bestreben der beratenden Regierungen sein, innerlich  
 Dauerhaftes und Verständiges zu schaffen, damit der Frieden dauerhaft und  
 jedem einzelnen Staat zum Heil werde. Immer wird das Resultat dieser  
 diplomatischen Versuche, das Gute d. h. Nützlichste zu begründen, mangelhaft  
 sein, weil jedes Resultat nur durch einen Compromiß entgegengesetzter Inter-  
 essen gewonnen werden kann, aber es wird hoffentlich nie einer gewissen In-  
 telligenz und relativen Möglichkeit der Dauer entbehren. Nun aber steht die  
 italienische Frage für sich betrachtet so, daß die stille Meinung der Nationen  
 und Cabinete den Oestreichern innerlich nicht Recht gibt. Sie standen hier  
 gegen ganz Europa seit einigen Jahrzehnten auf der Defensiv. Zwar ist  
 es den meisten Völkern und Regierungen Europas offenbar quer und unge-  
 legen, daß Frankreich diese heikelige Frage zur brennenden gemacht hat, und  
 uns Deutschen ist dieser plötzliche Sturm aus mehreren Gründen besonders  
 widerwärtig, aber die Frage ist einmal aufgeregt und es wird für die Diplo-  
 matie unvermeidlich, sie in die Hand zu nehmen und eine Lösung zu versuchen.  
 Und von solchem Versuch, wie unvollkommen er auch zunächst ausfallen möge,  
 hat Oestreich nicht viel Günstiges zu hoffen. Ja es hat sich und seinen Freun-  
 den die Situation recht schwer gemacht. Vor seinem plötzlichen Einmarsch in  
 Piemont hütete sich Napoleon der Dritte sehr, die Verträge von 1815 an-  
 zusechten, er versicherte ausdrücklich, daß die Lombardei und Venedig den  
 Oestreichern gewährleistet bleiben sollten. In seinem Kriegsmanifest hat er  
 von dem Recht des Kriegführenden Gebrauch gemacht und die Freiheit Ita-  
 liens bis zum Adria begehrt. Jetzt ist Oestreich in der unbequemen Lage, mit  
 Anspannung aller seiner Kräfte das vertheidigen zu müssen, was vorher we-  
 nigstens direct nicht angegriffen war. Sollten die Franzosen siegen, so wer-  
 den die Freunde Oestreichs die größten Anstrengungen machen müssen, ihm  
 das zu erhalten, was es vor seiner Kriegserklärung unzweifelhaft besaß, siegt  
 aber Oestreich, was hofft es in Italien zu gewinnen? Man kann mit ziem-  
 licher Sicherheit voraussagen, daß neue Eroberungen der Oestreicher in Italien  
 von allen maßgebenden Cabineten Europas, von Feinden, Neutralen, sogar  
 von seinen Allirten, als eine wesentliche Störung des europäischen Gleich-  
 gewichts betrachtet werden müßten, im Fall diese Vergrößerungen beträchtlich  
 sein sollten, während kleine Gebietserweiterungen desselben Staates ebenso  
 nach allgemeiner Ueberzeugung nur dazu beitragen müßten, die italienische  
 Verwickelung zu vergrößern und neue Störungen des europäischen Friedens  
 zu erzeugen. Offenbar kann also Oestreich durch den Krieg wenig gewinnen,  
 während es sich vieles in Frage gestellt hat. Allerdings hätte es sich, wenn  
 seine Regierung vorsichtig die letzte Provocation vermied, zu einigen Conces-  
 sionen in Italien verstehen müssen, aber die vermittelnden Mächte hätten in

starkem Mißtrauen gegen die Motive des Kaisers von Frankreich dafür gesorgt, daß diese Concessionen auf das möglichst geringe Maß zurückgeführt worden wären, denn damals galt es für sie vorzugsweise, bestehende Rechte zu schützen. Jetzt, wo Oestreich selbst alles in Frage gestellt hat, tritt bei einem Friedensschluß die Nothwendigkeit ein, die gesammte italienische Frage zu ordnen. Und deshalb bedarf Oestreich jetzt große militärische Erfolge, um nur zu conserviren, was vor seinem Losbruch gar nicht bestritten war, und sein kühner militärischer Angriff auf Piemont war, so scheint uns, eine große diplomatische Niederlage. Selbst wenn das Letzte geschieht, was Oestreich wünscht, wenn Preußen mit dem deutschen Bund über den Rhein zieht, den Kaiser demüthigt, entthront, zum dritten Male in Paris einrückt, selbst in einem solchen Fall wird, so besorgen wir, für Oestreich der Gewinn in Italien und anderswo nicht groß sein.

Preußen aber hatte vollkommen Recht, daß es im Interesse Deutschlands sowol, als in seiner Vermittlerrolle diesen Schritt seines Verbündeten als eine gefährliche und folgenschwere Maßregel und einen politischen Fehler beurtheilte.

Preußens Aufgabe ist jetzt, als Führer Deutschlands zu bewirken, daß Oestreichs nachtheilige Operation so viel als möglich gut gemacht werde, und zu verhindern, daß nicht Frankreich alle die Vortheile für sich ernte, welche ihm die politische Situation darbietet.

Darüber der nächste Artikel.

## Karoline von Feuchtersleben.

Eine Episode aus dem Leben Jean Pauls.

Die wunderlichen Liebesbeziehungen unserer classischen Zeit treten nirgend so charakteristisch hervor, als in dem Leben Jean Pauls. Wir haben seine Verhältnisse zu Frau von Kalb beleuchtet; und diese war bereits in der Reihe seiner großen Leidenschaften die fünfte oder sechste; die Dame, von der wir heute handeln, löste sie ab. Das Merkwürdigste an der Sache sind nicht die Beziehungen selbst, sondern die gleichsam geschäftsmäßige Vollständigkeit, mit der er seinem Freund Otto Bericht abstattet.

Müde jener großen Passion, schreibt er aus Weimar, 6. März 1799, an